

H ab

HJH

Die soeben erschienene neunte Folge des 'Brenner' (Herausgeber Ludwig Ficker, Innsbruck) enthält einen Aufruf zur Subskription auf den Nachlaß von Franz Janowitz

Am 4. November 1917 ist Franz Janowitz an den Folgen einer Verwundung, die er am ersten Tag der großen Durchbruchsschlacht gegen Italien bei einem Sturmangriff auf dem Monte Rombon erlitt, in einem Feldspital des ehemaligen Küstenlandes gestorben.

Was er, der Fünfundzwanzigjährige, der Nachwelt zur Erinnerung hinterlassen, was er selbst noch zur Veröffentlichung bestimmte, sind Gedichte — ein knapper Auswahlband, zwei Jahre nach seinem Tode erschienen. Und in der Tat, hier war Erinnerungswertes: denn rückvergütet dem Gesicht des Allerbarmers schien da mit einemmal das schuldige Antlitz dieser Welt, und Gottes Schöpfung wieder ursprünglich bedacht. Ja, hier war Erde, hier war Himmel, noch unverrückt am letzten wie am ersten Tag, und zwischendurch im Weitblick einer tiefbeherzten Wahrnehmung — ein Firmament der Sehnsucht unter ziehenden Wolken — des Menschen Seele: Irrsal, Einsamsein und Liebe. Fürwahr, ein helles Blütenwunder menschlichster, mitmenschlicher Besinnung, ins volle Licht seiner Beschaulichkeit entfaltet von einem frischergrüntem Trieb des Wortwunders am alten Stamm der Sprache, so stand der Gedichtband »Auf der Erde« über dem Grabe seines Schöpfers und der Mörderzeit, die ihn gefällt.

1/2

1/2

Aber was Franz Janowitz noch selbst, was er zualler nächst für würdig befunden, von ihm zu zeugen, ist nur ein Bruchteil dessen, das sein — des Dichters wie des Denkers — bemerkenswertes künstlerisches Vermächtnis darstellt. In seinem Nachlaß fanden sich — neben Fragmenten — noch eine große Anzahl vollendeter Gedichte; des weiteren Novellen, Tagebücher und kleinere philosophische Schriften.

Der Brenner-Verlag hat nun die Absicht, diesen Nachlaß, sorgfältig gesichtet, herauszugeben. Voraussichtlich in zwei Bänden geringeren Umfangs, von denen der eine Gedichte (darunter die beiden Zyklen »Der tägliche Tag« und »Der steinerne Tag«), der andere ausgewählte Prosa enthalten soll.

1/2

Die Entscheidung darüber, ob dieser Plan verwirklicht werden kann, wird aber bei jenen liegen, an die hiemit die Einladung zur Subskription auf den Nachlaß von Franz Janowitz ergeht. Wer bereit ist, zu subskribieren, teile dies dem Brenner-Verlag mit.

L! —

Im weiteren wird auf meine Ehrung und Pflege seines Andenkens hingewiesen und gesagt, daß es von dem Erfolg dieses Aufrufs abhängen werde, ob ein solcher Dichter im Gedächtnis der Nachwelt fortleben/ oder ob der Vergessenheit anheimfallen soll, wer ein Gedicht wie »Über den Schläfern« geschrieben hat. Die Entscheidung kann, da ja Freunde der Fackel auch die Freunde dieses Plans sein müssen, nicht zweifelhaft sein. Ebensovienig wie/ daß sie das Gedenkbuch »Erinnerung an Georg Trakl« beziehen werden, dessen Erscheinen der 'Brenner' ankündigt, denn das Heft enthält auch den von Ludwig Ficker bei der Wiederbestattung auf dem Friedhof von Mühlau am 7. Oktober gehaltenen Nachruf und kündigt an, daß die Mittel des Fonds zur Errichtung eines Grabmals für Georg Trakl, die teilweise zur Deckung der Kosten der Überführung aus Polen nach Tirol herangezogen werden mußten, aus dem Erträgnis des Gedenkbuchs ergänzt werden sollen.

1/2 → 1/2
d/ 1/2
H. 2

Demgemäß ist zu hoffen, daß die Leser an der toten Lyrik der Lebenden sparen werden, um die lebendige der Toten zu unterstützen. Der Wertunterschied ist hier kein Problem und die Demonstration für zwei edle Opfer einer sittlichen Pflicht im gleichzeitigen Gedenken an die gesunden Kriegsliteraten, die heute teils die Konjunktur der Weltverbrüderung teils die des nationalen Bewußtseins erfassen, in allen Fällen aber der Geist der Verbindung von Kreithi und Plethi.

1/2

L 2

L u

1 (hat unter (für pt) H ab

[

+ mit

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeseele ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwüfung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

32

Das ganze große Herz ist in diesem Teilchen von Peter Altenbergs »Nachlaß« (Herausgegeben von Alfred Polgar) enthalten:

18

Die SeidenfetzlerIn

Ich schrieb an das Modewarenhaus G.: »Seit einigen Tagen breitet meine heilige 13jährige Freundin mit den aschblonden Haaren, den hellgrauen Augen und den schwarzen Wimpern auf der automobilbestäubten Wiese acht bis zehn kleine, unscheinbare Seidenfleckchen vor mir aus und sagte: ‚Welches ist das schönste?! Nicht wahr, das graue mit den lila Fäden — — —‘ Ich fragte sie, was diese Fleckchen zu bedeuten hätten, worauf sie erwiderte: ‚Die sind schwer zu bekommen. Eine Freundin von mir hat eine Schwester, die ist in Wien in einem Schneidergeschäft bedienstet. Und da hat mir meine Freundin, weil sie mich gern hat, zehn Stück davon überlassen. Aber den andern Mädeln sagen wir nur, daß es FetzlerIn sind, um die Tintenfedern abzutrocknen. Denn wenn sie wüßten, daß es für gar nichts ist und wir uns nur so damit freuen, möchten sie sich zu sehr kränken, daß sie nicht auch welche haben — — —.‘ Das Modewarenhaus G. schickte mir infolge dieser Bemerkung für meine 13jährige Freundin einen großen Karton mit den herrlichsten Seidenrestchen, SeidenfleckerIn, besonders schöne japanische, indische. Abends auf der Wiese kamen zehn Schulmädchen zusammen, kauerten sich in einem Kreise, in dessen Mitte meine kleine, fanatisch verehrte Freundin, Schuhmachermeisterstochter, mit dem Karton gleichsam thronte und ‚Cercle‘ hielt. Sie hob ein jedes Seidenfleckerl hoch und zeigte es im Kreise herum den erstaunten, stummen, in Bewunderung versunkenen Mädeln. Das älteste Mädel sagte: ‚Kriegt man von jedem Fetzlerl so viel Stoff zu kaufen, daß man sich ein ganzes Kleiderl machen kann?‘ — ‚Was brauchst dös, dumme Gans, san die FetzlerIn nit viel schöner?!?‘ erwiderte meine 13jährige Heilige. Der Automobilstaub der Reichen hüllte Wiese und Ortsstraße in dicke, weiße Nebel ein, während die Wolken blutrote Zickzacklinien hatten von der untergehenden Sonne. Da schloß meine Freundin den Karton, sagte: ‚Schluß der SeidenfetzlerInvorstellung für heute, meine Herrschaften — — —‘, nahm den Karton auf ihr geliebtes aschblondes Haupt und sagte zu mir: ‚Heute werde ich gut schlafen und süß, süß träumen, aber net von Ihnen, sondern von Ihren wunderschönen SeidenfleckerIn — — —!‘

13

M

1/2
 was ist das
 Kinnel und?
 liegt sie darauf
 im Arm)

Im glöggm ja
 stöhlet ja!

coll. J

Also eigentlich erschien da die Schmsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Mairone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Herrmann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Getreck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi...

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Zu dem Kapitel der Sprachlehre / »zumuten und zutrauen« /:
 (siehe S. 00). Ein lehrreiches Beispiel — aus der Fülle dessen,
 was das Kommisswelsch jedes Tages und jeder Stunde bietet —
 ist die Wendung eines Brillantenschmucks, die Presse mute
 den Richtern nicht Ungerechtigkeit oder dergleichen zu. Wie
 sollte sie auch? Denn das hieße: sie verlangt von ihnen
 Ungerechtigkeit. Nun kann es allerdings auch eine Lage geben,
 in der man versichern mag, daß man einem Richter ~~so etwas~~
 nicht zumute. Nämlich vor einer Entscheidung: wenn man ~~aber~~
 seinen gerechten Anspruch verteidigend, sagen wollte, damit
 also mit dem Urteil, das man durchsetzen will, mute man ihm
 keine Ungerechtigkeit zu. Wenn man ~~aber~~ sagen will, daß man
 ihn nicht für ungerecht, ihnen keiner Ungerechtigkeit für fähig
 halte, / muß man natürlich sagen: man traue ihm keine
 Ungerechtigkeit zu. Aber die Journalisten werden alte Journalisten
 werden, bis sie diesen Unterschied lernen, und ~~auch~~ dann besteht
 keine Hoffnung. Und sie werden immer die / Zumutung / abweisen,
 daß sie nicht deutsch können, wiewohl man es ihnen zutrauen kann.

75

+ 2

~~so etwas~~

+ aber

/ 2

+ muß

+ ja

/ 1

+ ja

/ 1

Zanber selbst die berühmten Forscher befört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freunt?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was auch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhupfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhupfen, sondern)

der Görlicher Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick aussersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Fr 5

Wolke

In 'Přítomnost' (Prag) drei Aufsätze von Cursor: »K. K. und die deutsche Kultur«; darüber die 'Prager Presse' 4. November:

Die überlebensgroße Blamage, die sich die o. ö. Professionisten für deutsche Literatur in heiliger Allianz mit der Presse aller lichtungsbedürftigen Schattierungen an dem Totschweigefall Karl Kraus geholt haben und täglich weiterholen, beschränkt sich längst nicht mehr auf den Bereich der deutschen Zunge. Wir kennen von bedeutenden jugoslavischen Kritikern Äußerungen, aus denen ganz deutlich hervorgeht, daß die eigenbrödlischen Serben sich von Benediktinern ebensowenig vorschweigen lassen, wie sie sich von Berchthold kommandieren ließen. Nun klären sich auch die Dinge unter den geistigen Tschechen. Für Dinge des deutschen Geisteslebens hat man bei den Tschechen seit geraumer Zeit nur eine kühle Reserve übrig. Wir haben seit Jahren keinen so langen, erschöpfenden, in jedem Betracht würdigen Essay über einen deutschen Autor gelesen, wie die Studie Cursors über Karl Kraus in der Prager Revue »Přítomnost«. Der Essay hat symptomatische Bedeutung. Er ist nicht das einzige Anzeichen dafür, daß man in Prag seinen eigenen Kopf hat, der sich über Dinge Gedanken macht, die man in der Heimat dieser Dinge nicht einmal dem Urnamen nach erfährt. Und es ist gut so, denn gerade oft genug hat man in Prag von »europäischen« Erscheinungen viel Aufhebens gemacht, um erst nachher gewahr zu werden, wie federleicht das Aufheben war. Allmählich kommt man nun den paar Mitlebenden auf die Spur, die auch die nächste Generation beschäftigen werden — reichlicher beschäftigen werden — als die von heute. Die Schmach der deutschen Literaturverweser — wir werden es noch erleben, daß das Ausland sie an den Tag bringt.

P. E.

Handwritten note: Das hier ~~bedeutet~~ ist nicht das, was man gemeinlich meint:

LT

Fr 5

(Jahre 28 K. 2)

(M. Lini)

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeseele ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nitrgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«, bei dem »Seid umschlingen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geleereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschlucht vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

I.

8. Oktober

— — Es ist von symbolischer Bedeutung, daß die Anfänge seiner literarischen Tätigkeit in das XIX. Jahrhundert fallen) — — seine eigentliche literarische Laufbahn begann er aber im April 1899 mit der Gründung der Zeitschrift 'Die Fackel', die, von der Zeit an, seine einzige Tribüne geworden ist. In ihr veröffentlichte er anfangs auch fremde Originalarbeiten (Strindberg, Franz Grüner, ja sogar Franz Werfel et consortes, die aber naturgemäß später in tiefere literarische Sphären sanken); die wachsende Vereinsamung, so charakteristisch für K., schließt mit dem Fortschreiten der Zeit diese Mitarbeit aus, und der Inhalt der Fackel besteht, ich glaube etwa vom Jahre 1912/ausschließlich aus seinen eigenen Arbeiten. — —

L 1-3 L;
/j
/2

Es gibt vielleicht kein Werk, das aus seiner Zeit so herausgewachsen wäre wie das von K. Es gab keine Zeit, die von ihrer Oberfläche so gründlich geschildert worden wäre, von einer Oberfläche, da sie selbst nichts als Oberfläche war, unter welcher sich keinerlei Tiefen verborgen haben. Die Chronikschreiber aller Zeiten suchten ihren Sinn, der anscheinend im Boden ihrer Ereignisse ~~par~~ ~~borgen~~ war; K. enthüllte den Unsinn seiner Zeit und wies nach, daß dieser und nichts außer ihm ihr Sinn war. — —

nd liegt

— Sinn
H im Jahr
H p = L - - - -

— — Ich würde nicht lügen, wenn ich K.'s Werk ~~im Sinne~~ ~~des vorher Erwähnten~~ als einen Verteidigungskampf der Kultur gegen die Zivilisation, oder besser gesagt, gegen die Pseudokultur, bezeichnete. Seinem Blicke ist es nicht entgangen, daß die kulturellen Werte dem Joch der Zivilisation zu verfallen beginnen, daß manches, daß äußerlich ein Resultat der geistigen Schöpfung schien, des organischen, schöpferischen Prozesses, seinem Wesen nach (wenn es überhaupt eines gehabt hat) die Begleiterscheinung sich bildender Institutionen war, die mechanische Folge dessen, daß die Literatur — und mutatis mutandis auch die anderen Zweige des geistigen Lebens — als Institution in unser Leben eingegliedert wurde und daß sie darin verblieb, ohne die geringste Rücksicht darauf, ob es Berufene und Ausgewählte gab, solche nämlich, wie es diejenigen waren, die von altersher die Literatur aus ihrer Notwendigkeit gestaltet haben, nicht aber durch die äußerlich schon eingerichtete Literatur zum Schaffen angeregt wurden. — —

H...
— / a
/ s
/ u

II.

22. Oktober

Es ist wirklich mit Freude zu beobachten, wie K. dem kritiklosen Großbetrieb von Genies in der deutschen Literatur Einhalt tut, wie er das Korn ~~von~~ Spreu sondert und durch seine Auswahl direkt den Weg bezeichnet, den die deutsche Kultur bis auf unsere Zeit gegangen ist. Dies zeigt er am deutlichsten in seinem unbarmherzig kritischen Verhältnis zur modernen Literatur, in der heute noch so mancher Name einen guten Klang hat, der in ein paar Dezenien in die Tiefe der Vergessenheit geraten wird. Aber auch die ältere Literatur bietet sich, in seiner Art gesehen, anders dar als die offizielle Fibelliteratur. Es erscheinen hier Namen, die bisher entweder vollständig vergessen waren oder nur so nebenbei angeführt wurden. — — Es erfüllt einen geradezu mit einer mitlebendigen Freude, wenn wir K.'s Einschätzung dieser Männer, die dem lebendigen Gefühl der

H...
/ u

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppetzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppetzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppetzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Geistesverwandtschaft entspringt, mit dem großartig verachtenden Urteil der offiziellen Nichtwisse verglichen, denen ein solcher Jean Paul etwa eine geistvolle Schreiberseele ist, deren Ruhm — so sagen sie — ein vorübergehender gewesen sei.

Hr

Zu Goethe, diesem Mittelpunkt der deutschen Literatur, hat K. eine so lebendige Beziehung, daß man sie nicht mit nur wenigen Worten abtun kann. Wieder zerfällt Goethes Erscheinung in zwei Teile: in den offiziellen/ größten deutschen Dichter und in den unbekanntem, inoffiziellen/ größten und ungewürdigten, ja unbekanntem dichterischen Werke, denen der Goldschnitt den schwächsten Glanz verleiht. Hier ist es notwendig, als erstes Goethes Pandora zu nennen, die, wenn man sie überdies von K. vorgetragen gehört hat, als höchster Eindruck gilt, der dichterisch gestaltet werden kann. Es ist dieselbe »Pandora«, von der Adas Volk Goethes, dessen jeder Angehörige Schillers gräßliches »Lied von der Glocke« auswendig kann, keinen Begriff hat und die die deutschen Literaten durch fachmännische oder besser gesagt widerwärtige Kritik des Textes nur schmähen, nicht aber dem Volk als einen seiner größten literarischen Schätze empfehlen konnten. — — Wieder ist es K., der Goethes Werk rekonstruiert, von seinen äußeren Effekten absieht und seinen ziemlich unbekanntem Reichtum enthüllt. — —

15

N

Hr/Hr

L - -

K.'s kritische Auswahl zeigt zuverlässig, wo eine Persönlichkeit schaffe und wo einförmige Professionals lärmend um einen schwachen Ausdruck ihres armseligen Innenlebens rangen. Dort, wo die Literaturgeschichte einen fortlaufenden Strom verfolgt, klappt für K. eine große Lücke. — — der Prütte, Grillparzer, der nach K. nur deshalb österreichischer Klassiker genannt wurde, weil Österreich die Notwendigkeit fühlte, »seinen« Klassiker zu haben, existierte für ihn nur als unschädliche Größe des Lesebuches. Heine hingegen ist für K. der Schädling der deutschen Literatur, seinem verheerenden Einfluß ist die Schrift »Heine und die Folgen« gewidmet, worin er den Grund der Lockerung der schöpferischen und hauptsächlich sprachlichen Gesetze nachweist, die den heutigen ungebändigten Feuilletonismus, die deutsche Literatur im Denken und Ausdruck beherrscht.

Id

12

12

Erst Ende des XIX. Jahrhunderts betreten wieder Persönlichkeiten die Bühne. Gerhart Hauptmann mit seinen Webern und Hannele Watters Himmelfahrt, Frank Wedekind und Peter Altenberg. Während Hauptmann vom Pegasus auf das unschädliche Schaukelpferd jäh herabsteigt, das man ohne Ärgernis zu erregen in den literarischen Salons der besten Gesellschaft vorführen kann, schlägt Frank Wedekind immer intensiver und konsequenter die persönliche Richtung ein, löst einzigartig, unabhängig von übernommenen und allgemeinen Begriffen die sexuelle Frage und von K.'s Propaganda unterstützt, wird Wedekind, nach K.'s Urteil, der bedeutendste deutsche Dramatiker. Sollann wird Altenberg, K.'s geistesverwandter Dichter, der mit elementarem Trieb durch eine Papierwelt schreitet/ seine Skizzen des Lebens mußten

1m

H V

78

1:

Also eigentlich erschein da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit. Eindringen, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Maitrone zu einer andern Maitrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einset der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einset der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

jenen unverständlich bleiben, denen der dumpfe Klang der dramatischen Deklamationen und das hohle Pathos der lebensfremden Intellektuellen das Gehör verdorben hatte.

In diesem Zusammenhang sind zwei Namen anzuführen von ausgesprochen wienerischer Kultursphare: Nestroy und Raimund. — Viel enger ist seine Beziehung zu Nestroy; in der einzigartigen Schöpfung von Zusatzstrophen zu Nestroys Couplets — beweist K. künstlerisch seine satirische Verwandtschaft mit Nestroy.

Wenn ich nun, bevor ich zum Einfluß K.'s auf die heutige Zeit übergehe, vom Einfluß der ~~vergangenen Zeit~~ auf ihn sprechen soll, so werde ich nicht das tun, wozu im Feuer der Begeisterung so mancher Bewunderer des Genies sich hinreißen ließe, ich werde nicht behaupten, daß K.'s Schaffen in seinem ganzen Umfange ursprünglich ist, daß er nichts aus dem fertigen Kulturleben des deutschen Volkes übernommen hätte. Ich kann dies nicht tun schon wegen seiner engen Beziehung zur Materie, aus der er schöpft, zur Sprache, in der viel zu viel vollbracht wurde, als daß sie ohne Einfluß auf ihn geblieben wäre. K. bekennt sich selbst an vielen Stellen zu dieser kulturellen Erbschaft — — [K.'s Originalität ist nicht von jener Art, die sich durch eine neue äußere Form beweisen müßte] — — Seine Ursprünglichkeit besteht darin, daß er alles in ursprünglicher Form erlat, unbeirrt durch traditionelle Vorstellungen, die sich gebildet haben. Er trachtet nicht nach Originalität, sondern nach dem Ursprung/und eben darin ist er eins mit jenen klassischen Dichtern, die weder Richtungen noch Schulen kannten, sondern alles mit dichterischem Blick unmittelbar und unvoreingenommen betrachteten. — —

1/2 Hpi

L. 1. L.

1/1

Darin und einzig darin wurzelt K.'s Abhängigkeit von der bisherigen deutschen Kultur: daß er, nicht gleich jenen andern »Dichtern« à la Werfel et consortes, die, wenn der feste, männliche Schritt zu den ewig gleichen Zielen der Kunst, nach Meinung der flachkopfigen Zeitgenossen, anfang eintönig zu erscheinen, auf ihrer Kunstbahn zum Vergnügen des Publikums Purzelbäume zu schlagen begann, daß er unbeirrt vorwärts schritt, mit jener Unbeirrbarkeit, durch die in verwirren Zeiten das Genie sich von den zeitlich begrenzten literarischen und anderen Eintagsfliegen unterscheidet. Sein Epigonentum wurzelt darin, daß er/von innerer Notwendigkeit getrieben, nach seiner Art das zeitlose Ziel verfolgte, das unabänderlich allen künstlerischen Bestrebungen aller Zeiten gegeben ist. Sein Glück und sicherlich sein ihm unendlich stärkendes Erleben war, daß die Materie, aus der er schaffte, schon durch die Arbeit Goethes und anderer vorgegangener Dichter veredelt war, daß er der Vollender ihrer Arbeit an der Gestaltung der deutschen Sprache war und daß er durch sie in jene Gefilde geführt wurde, in der das erlebte Gefühl mühelos und organisch in den Ausdruck des Wortes überging. K. hat seine Schuld hundertfach abgezahlt. Die Zukunft wird es erst begreifen, daß durch ihn die deutsche Sprache zum Gipfel der Vollendung gebracht wurde, ja daß es vielleicht bisher überhaupt keinen Dichter gab, der so vollendet bis zum verborgensten Reichtum seiner Sprache vorgedrungen ist. Das ~~aber~~, wie gesagt, wird erst die Zukunft, keinesfalls ~~aber~~ die Gegenwart begreifen, deren lächerliche Beziehung zu K. der nächste Artikel veranschaulichen soll.

1/100 L-

1/1

Hpi

M

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frhsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeseele ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichtem: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezanerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Waisfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Waisfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezanerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezanerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Wien, 25. November 1925

Zu den Worten auf Seite 37 des letzten Hefes — über das Lied »Heiraten« — erlaubt sich der »andere Leser« das Folgende nachzutragen.

Der Schluß, das Lied sei nicht von Nestroy, wurde von mir nicht aus der Tatsache gezogen, daß es in jeder Posse gesungen wurde, sondern weil es — wie manches andere mit fremdem Text — als »Lied, gesungen von Hrn. Nestroy« in der »Neuesten Sammlung komischer Theater-Gesänge« erschienen ist. Zur Stützung dieser Annahme wurden nun die Handschriften des Regie- und des betreffenden Rollenbuches sowie der Partitur dieses Stückes eingesehen, die aus dem Theater an der Wien vor einiger Zeit in die Theater-, bzw. in die Musik-Sammlung der National-Bibliothek gekommen sind. Alle diese Quellen zeigen das Lied in laufender Schrift, also nicht etwa eingefügt. Es ist übrigens im Regiebuch rot durchstrichen, dann mit dem Worte »bleibt« wiederhergestellt, endlich mit »weg« schwarz gelöscht. Das Rollenbuch, das wohl auch Nestroy selbst benützt hat, enthält es ohne den offenbar späteren Strich.

ju

Hhc

4

Nach dieser Feststellung wurde auch die Angabe Ihres Gewährsmannes untersucht, daß dieses Lied in dem gedruckten Buch nicht vorkomme. Dem ist nicht so. »Das Gut Waldegg oder die Husaren und der Kinderstrumpf, Posse mit Gesang in 3 Aufzügen« von Friedrich Hopp, Musik von (seinem Sohne Kapellmeister) Julius Hopp, 1841 bei Wallishausser erschienen, enthält im 3. Akt, Szene 11, wie die geschriebenen Vorlagen, auch das Lied des Amtsschreibers Nigowitz, den Nestroy am 16. Mai 1838 im Theater an der Wien zuerst gespielt hat. Der Neudruck in den genannten »Wiener Comödienhedern«, die erst eine Aufführung am 2. Juli 1839 in der Leopoldstadt kennen, teilt das Lied irrtümlich dem Jonas Froschmaul zu, den aber Scholz gegeben hat; mit Nestroy zu sehen auf einem gestochenen Theaterbild (Nigowitz: »Sapperment, ziehen Sie sich zurück! Sie treten mir ja auf den Fuß.« Froschmaul: »Woher wissen Sie dies?«).

18

Es gibt also keinen äußeren Beweis für Nestroys Autorschaft an diesem Liede. Die Analogie von etwa 30 anderen Couplets »des Hrn. Nestroy« — darunter eines in desselben Komikers Fr. Hopp Posse »Elias Regenwurm« und (neben einer Damenarie!) sechs »Einlagen«, die Nestroy in R. Smekals »Altwiener Theaterliedern« ganz willkürlich zugeschrieben wurden — macht dieses Urhebertum sehr unwahrscheinlich. Ein innerer Beweis dafür dürfte schwierig sein, weil Nestroy in manchen seiner Couplets den zeitgenössischen Possenschreibern (die wieder von ihm beeinflusst worden sein mögen) mehr als sich selber »ähnlich sieht«. Wenn er aber dieses Lied, und etwa andere in fremden Stücken, für seine Rolle bearbeitet hätte, so kann das wohl so wenig zu einer einfachen Zuschreibung

2

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeseele ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Maitrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwüfung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhauser lagen, ums Kreuz auf dem Gelecke flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhauser lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerhauser vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

berichtigen, wie ~~Anatol~~ Herrn Doktor Josef Bergauer, der im Volksbildungshaus Wiener Urania den »Gebildeten Hausknecht« von David Kalisch als Nestroy ausgibt und nächstens vielleicht auch »Die Vorlesung bei der Hausmeisterin« von Alexander Bergen oder »Sieben Mädchen in Uniform« von Louis Angely, die alle Nestroy sich angepaßt hat.

+ April
Feb

Der Anlaß soll aber besser dazu dienen, hier einmal festzustellen, daß die Musik von 30 aus Nestroys 70 Stücken — wenigstens zum Teil — bei seinen Lebzeiten erschienen ist, verborgen meist in jener »Neuesten Sammlung« (Nationalbibliothek), aber auch in Einzeldrucken (Privatbesitz), so daß ein Ersatz fast nie vonnöten wäre. Unter den jetzt durch das Wirken von Karl Kraus besonders geschätzten Stücken (etwa 25) fehlt nur zu wenigen die gedruckte Musik: besonders »Kampl«, »Höllenangst«, »Freiheit im Kfährwinkel«, »Umsonst«, »Eine Wohnung zu vermieten«. Dagegen ist die Musik der »Beiden Nachtwandler« (»Das Notwendige und das Überflüssige«) und des »Konfusen Zauberers« doch in drei Liedern gedruckt gewesen. Und so ist auch — abgesehen von den noch erhaltenen Partituren Adolf Müllers in den städtischen Sammlungen — vieles gedrückt zu finden aus: »Die schlimmen Buben«, »Der Zerrissene«, »Judith und Holofernes«, »Talisman«, »Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab«, »Tritschratsch«, »Unverhofft« und natürlich »Lumpazivagabundus«. Aus dem gedruckten und geschriebenen Material ließe sich jedenfalls eine recht umfangreiche Sammlung von Nestroy-Liedern m. l. Begleitung anlegen. Der andere Leser.

/n

/...

Mit den Feststellungen zu »Heiraten« dürfte dieser gewissenhafte Leser wohl recht haben und die Angabe, daß das Lied im Buch nicht vorkomme, auf einem Irrtum des andern Kenners beruhen. Daß die zeitgenössische Musik zu Nestroys Stücken vielfach erhalten ist, ist bereits festgestellt worden, und gerade für den Vortrag des »Konfusen Zauberers« wurde die Partitur verwendet, wie für »Lumpazivagabundus« und zum Teil für »Talisman«, »Judith und Holofernes«, »Die schlimmen Buben«. Daß der Ersatz, wo er eintrat, auch vonnöten war, ist gleichfalls gesagt und begründet worden. Die ältere Musik Adolf Müllers ist entzückend, die spätere ~~schal~~ und da sind die Vorzüge der Kompositionen von M. Lichnowsky, V. Junk u. a. unleugbar. Vielleicht wird sich das einmal durch gedruckte Pendant für das Lied des Willibald, die Harfenstieplieder des Leicht/ etc. beweisen lassen.

ganz,
H. K. diese Darstellung
wird mir in Betracht
die ist doch (...)
von, das ist unklar
mit, in welcher sel
Lied, in welcher mit
auf, in welcher mit
mit, in welcher mit
für die Harfenstieplieder

1) ~~schal~~ von der
Anmerkung

das Fränkische Lied ist

1a

1ch

1e

1ja

+ f. d. d. d.

+ Entsch

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlechte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Maitrone zu einer andern Maitrone nicht doch etwas Seitenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahr nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhauser lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhauser lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

So unappetitlich es sein mag, in demselben Heft von Kirkegaards Tagebüchern und denen des Hermann Bahr zu sprechen: es muß sein, und der »Kriegssegel«, der mich erbaut hat, schärft die Aufmerksamkeit für diese Lektüre.

/in

— in acht Tagen wird sich die ganze deutsche Presse für Jean Paul begeistern, weil es dann hundert Jahre her ist, daß er starb notiert er und begeistert sich sofort für das Neue Wiener Journal. Es sei Jean Paul schwer geworden, Leser zu finden, weil er mit den Ohren gelesen werden will, nicht bloß mit den Augen.

Aber 1923 hatte er notiert:

Und ich gab es auf, so beschämend es für mich ist, einzugestehen, daß es einen Dichter gibt, gegen den ich blind und taub bin.

Da hatte er nämlich geschrieben, um nicht wider seine frappante Ähnlichkeit mit Goethe zu verstoßen, nachdem er Goethes unfreundliche Äußerungen über Jean Paul gelesen hatte. Jetzt scheint er andere gefunden zu haben und kann/versichern, daß Goethe »Jean Pauls Begabung durchaus nicht anerkannte«.

/al + die

/stehen

Damals hieß es, sein ganzes Leben habe /sich immer/auf Papier abgespielt:

+ 2) /ndr

mit ihm recht eigentlich beginnt die deutsche Dichtung auf Papier, von Papier und für Papier zu leben.

Von dieser brech eigentlich 7 goetheischen /Wendung, die auf dem Papier des Herrn Bahr

/f (Mündig 2)

16. 16

Λ Λ

Handwritten scribble

14

Das Neue Wiener Journal kündigt das Erscheinen in Buchform an und hebt selbstlos die Schilderung hervor:

wie er sich »keine Möglichkeit, sich zu kompromittieren, entgehen 1407«, wie er schließlich zum »Neuen Wiener Journal« gelangte und weshalb er nun/schon seit fünfzehn Jahren als ständiger Mitarbeiter tätig ist.

H inf /for

Weshalb, ist bald gesagt: er war, erzählt er, vorher in Wien »unmöglich geworden«. Weil er sich also durch das Neue Wiener Journal nicht mehr kompromittieren konnte, gelangte er zu ihm. Er war in den Rahmen hineingewachsen. Die Vorbereitung war:

/di

Vierzig Jahre sind's also jetzt, daß ich ein »dramatischer Autor« bin. Und dreißig Jahre wird's zugleich, daß ich den schnöden Beruf eines Theaterkritikers antrat

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezogen. Und haben als Germanisten die Unbefangtheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat :

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
 »Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
 Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
 Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
 Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
 Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
 Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit stiß der Presse!
 Nun sind wir endlich froh;
 Sie pocht von Messe zu Messe
 In dulci júbilo.
 Kommt, laßt uns alles drucken
 Und walten für und für;
 Nur sollte keiner mucken,
 Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Pressefreiheit
 Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Oberösterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Götzler Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmann usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausesehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

2

Das ist zwar scherzhaft gemeint, aber insofern ganz ernst zu nehmen, als ja dieser Beruf insbesondere dann in seinem Mißbrauch besteht, wenn der Inhaber zugleich »dramatischer Autor« ist. Dreißig Jahre hat Herr Bahr die Wechselbeziehungen der beiden Tätigkeiten durchgemacht.

Herrsch

Als Kritiker hatte ich schon 1888 in der 'Deutschen Wehrschrift' einen Krach mit dem Herausgeber, der in einer meiner Kritiken einen Satz über einen mit ihm befreundeten Schauspieler strich. Er konnte gar nicht verstehen, daß ich mir das nicht gefallen lassen wollte.

Wahrlich ein einsichtsloser Herausgeber, denn das Streichen eines Satzes über einen befreundeten Schauspieler ist Sache des Kritikers, oft erspart er es sich, indem er den Satz überhaupt nicht schreibt/oder er druckt den Satz und streicht ihn erst, wenn er/Kritik in ein Buch aufnimmt. Wurde er inzwischen/mit dem Theaterdirektor befreundet, dessen Schauspieler er heftig angegriffen hat, bevor sie in seinen Stücken spielten, so streicht er überhaupt alle unfreundlichen Sätze, die sich auf alle Schaubeziehen. Der umfassende, Zeitungsbande umfassende gerichtliche Nachweis dieser Handlung hat zwar im Jahre 1901 meine Verurteilung nicht hindern können, daß Herr Bahr aufhörte, Theaterkritiker des 'Neuen Wiener Tagblatts' zu sein. Auch in der 'Deutschen Zeitung', erzählt er, sei es ihm so gegangen, daß er sich gegen die Striche des Herausgebers wehren mußte. Aber später hat er an seinen Kritiken in der 'Deutschen Zeitung' selbst die Striche besorgt und zwar so gründlich, daß vehemente Angriffe gegen das Deutsche Volkstheater/die durchaus freundliche Tendenz eines Buches ergaben, da bloß die edleren Teile unversehrt erhalten waren.

1)

1/2

1/3

1/4

1/5

1/6

1/7

1/8

— Da ich mir meine Kritiken nicht zusagen ließ, ward ich selber abgesägt.

1/9

1/10

Um dann selber sägen zu können/ Er hatte vorher noch für die 'Zeit' geschrieben, nicht für die Ewigkeit/ bis ihn

1/11

1/12

Wilhelm Singer ins 'Neue Wiener Tagblatt' nahm, der aber auch aufatmete, als mich 1905 Baron Speidel ans Münchener Hoftheater berief. Er atmete mit solcher Entschiedenheit auf, daß ich, als sich die Verhandlungen mit München zerschlugen, meinen Posten im 'Tagblatt' bereits von einem Nachfolger besetzt fand/ Ich war unmöglich geworden.

1/13

1/14

1/15

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgezungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu verklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?«
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht.
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Fruchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegeihupfer«. Und er wird als Oberörterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegeihupfen, sondern)

der Göritzer Zuchthäuser las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Fertigkeitsspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittlaren Anteil an ihm hat.

3

Wie denn auch nicht — nach diesen Feststellungen in der Schwurgerichtsverhandlung und dieser Beurteilung durch die verlesenen Gutachten (siehe Nr. 69 von Paul Heyse, Wilhelm Jordan, Fritz Mauthner, Karl Bleibtreu, Maximilian Harden, Max Marterskiy und John Reid, dem Herausgeber des 'Morning Leader', der da schrieb:

H für meist
/my
/L (L. h. h.)
H Feis
- mi für die ha:
[Hr
(te
H J
- sp /
- or /
- m /

Ich wurde in Ihrer Angelegenheit von unserem Wiener Korrespondenten, Herrn Whik, ersucht, als englischer Journalist und Herausgeber meine Meinung auszusprechen über den Fall, daß ein Theaterkritiker die Leisungen eines Theaters, dessen Direktor seine eigenen Stücke zur Aufführung annimmt, immer in lobendem Sinne bespricht.

Ich kann Ihnen versichern, daß die Theaterkritik in der Londoner Presse bisher noch nicht zu einer so bedauerlichen Tiefe der Erniedrigung gesunken ist, und ich kann Ihnen gleichfalls versichern, daß, wenn je ein Theaterkritiker ein so schändliches Verfahren einschlagen und dies seinem Herausgeber bekannt werden sollte, er seines Postens als Theaterkritiker auf der Stelle enthoben würde.

Sie sehen also, daß meine Meinung über diese Frage eine sehr dezidierte ist.

Auch dem Herausgeber des Neuen Wiener Tagblatts war auf diesem Wege (das Verfahren seines Kritikers bekannt geworden) nicht mehr nötig gehabt hatte; die dort veröffentlichten Urteile für die Buchausgabe zu verändern, weil sie schon in der Zeit erschienen, in der seine Stücke auf dem Repertoire des Deutschen Volkstheaters standen. Rückblickend kann Herr Bahr sagen:

— wie lange
Lagen, L, Das v. h. h. (aufgelesen)
— in se...
Kampf in dem
publican...
M...
— wie...
kein...
nicht...
un...
auf...
H. d. H. h. h.

daß meine Tätigkeit dieser zwanzig Jahre darin bestand, immer irgendwie wieder unmöglich zu werden...

er bedauert nun ~~schäkeret~~, daß ~~nur~~ er diese Beschäftigung aufgab, niemand sie für ihn übernahm:

um Wien ist mir leid, denn wenigstens einen unmöglichen Menschen, einen sollte sich jede Stadt leisten.

Aber da muß Herr Bahr kein Mitleid mit Wien haben, da ist gesorgt. Und was ~~gan~~ mir jetzt?

Als ich wiederkam, übernahm ich die Burgtheaterkritik im 'Neuen Wiener Journal'. Fünfzehn Jahre ist das auch nun schon wieder her, daß ich für dieses Blatt schreibe,

wie die Zeit vergeht

doch nie hat es versucht, an mir zu sägen.

Wie sollte Lippowitz auch sägen! Er ist froh, wenn er einmal nicht schneiden muß. Und solche Originale wie die Herren Bahr und Sternberg, die er da hat, sind selten. Um so etwas wird er sich schon nicht scheren, sondern gibt es in Druck, wie es ist. Und dankbar kann er sich ~~schon~~ nicht enthalten, die folgende Tagebuchnotiz, die er seinerzeit schon als Manuskript hatte, nunmehr auszuschneiden;

H d. H. h. h.
- J

H. v. Lippowitz
St. Pauli
H. v. Bahr
H. d. Sternberg
L. v. Lippowitz
H. d. Sternberg

— wie ich die bekannten
Knoten, brüche...
wird...
nicht...
nicht...
nicht...

bis... in...
bis... in...
bis... in...

Zauber selbst die berühmten Forscher betört, sind diese noch nicht vorgedrungen. Und haben als Germanisten die Unbefangenheit, mit Goethes unirdischsten Worten ein Tagwerk zu erklären, von dem er geschrieben hat:

»Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
»Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.«

Und:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Und:

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh!
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Und:

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung der öffentlichen Meinung.

*

Inzwischen hat aber dieser Burdach seine Betrachtung in der Neuen Freien Presse vollständig veröffentlichten lassen und nun kann man auch den Umfang seiner Geistigkeit überblicken und sehen, wie recht er hat. Denn Bahr erscheint ihm »als ein seltener Repräsentant jener idealen Verbrüderung von Journalismus, Kunst und Wissenschaft«.

Er ist im schönsten Sinne des Worts ein »Stiegelhüpfer«. Und er wird als Obersterreicher dieses scherzhafte Wort seiner Heimat in meinem ostpreussischen Munde so verstehen, wie ich es meine (also nicht als eine Anspielung auf das Kirchenstiegelhüpfen, sondern)

der Görliizer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* * *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglickwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene geführt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

256
246

Nobis 3

Das soeben erschienene neunte Heft des „Brenner“
(Herausgeber Ludwig Ficker, Innsbruck) enthält einen
Aufruf zur Subskription auf den Nachlaß von Franz
Janowitz

Am 4. November 1917 ist Franz Janowitz an den Folgen einer
Verwundung, die er am ersten Tag der großen Durchbruchsschlacht
gegen Italien bei einem Sturmangriff auf dem Monte Rombon erlitt,
in einem Feldspital des ehemaligen Küstenlandes gestorben.

Was er, der Fünfundzwanzigjährige, der Nachwelt zur Erinnerung
hinterlassen, was er selbst noch zur Veröffentlichung bestimmte, sind
Gedichte — ein knapper Auswahlband, zwei Jahre nach seinem Tod
erschienen. Und in der Tat, hier war Erinnerungswertes: denn rück-
vergütet dem Gesicht des Allerbarmers schien da mit einemmal das
schuldige Antlitz dieser Welt, und Gottes Schöpfung wieder ursprüng-
lich bedacht. Ja, hier war Erde, hier war Himmel, noch unverrückt
am letzten wie am ersten Tag, und zwischendurch im Weitblick einer
tiefbeherzten Wahrnehmung — ein Firmament der Sehnsucht unter
ziehenden Wolken — des Menschen Seele: Irrsal, Einsamsein und
Liebe. Fürwahr, ein helles Blütenwunder menschlicher, mitmensch-
licher Besinnung, ins volle Licht seiner Beschaulichkeit entfaltet von
einem frischergrünten Trieb des Wortwunders am alten Stamm der
Sprache, so stand dieser Gedichtband »Auf der Erde« über dem Grabe
seines Schöpfers und der Mörderzeit, die ihn gefällt.

Aber was Franz Janowitz noch selbst, was er zuallererst für
würdig befunden, von ihm zu zeugen, ist nur ein Bruchteil dessen,
das sein — des Dichters wie des Denkers — bemerkenswertes
künstlerisches Vermächtnis darstellt. In seinem Nachlaß fanden sich
— neben Fragmenten — noch eine große Anzahl vollendeter Gedichte;
des weiteren Novellen, Tagebücher und kleinere philosophische
Schriften.

Der Brenner-Verlag hat nun die Absicht, diesen Nachlaß,
sorgfältig gesichtet, herauszugeben. Voraussichtlich in zwei Bänden
geringeren Umfangs, von denen der eine Gedichte (darunter die beiden
Zyklen »Der tägliche Tag« und »Der steinerne Tag«), der andere aus-
gewählte Prosa enthalten soll.

Die Entscheidung darüber, ob dieser Plan verwirklicht werden
kann, wird aber bei jenen liegen, an die hiemit die Einladung zur
Subskription auf den Nachlaß von Franz Janowitz geht. Wer
bereit ist, zu subskribieren, teile dies dem Brenner-
Verlag mit! — —

Im weiteren wird auf meine Ehrung und Pflege seines
Andenkens hingewiesen und gesagt, daß es von dem Erfolg
dieses Aufrufs abhängen werde, ob ein solcher Dichter im
Gedächtnis der Nachwelt fortleben, oder ob der Vergessenheit
anheimfallen soll, wer ein Gedicht wie »Über den Schlafern«
(das nun folgt) geschrieben hat.

Die Entscheidung kann, da die Freunde der Fackel
auch die Freunde dieses Planes sein müssen, nicht zweifel-
haft sein. Ebensovienig wie: daß sie das Gedenkbuch
»Erinnerung an Georg Trakl« beziehen werden, dessen
Erscheinen der „Brenner“ ankündigt. Das Heft enthält auch
den von Ludwig Ficker bei der Wiederbestattung auf dem Fried-
hof von Mühlau am 7. Oktober gehaltenen Nachruf und kündigt
an, daß die Mittel des Fonds zur Errichtung eines Grabmals für
Georg Trakl, die teilweise zur Deckung der Kosten der Über-
führung aus Polen nach Tirol herangezogen werden mußten, aus
dem Erträgnis des Gedenkbuchs ergänzt werden sollen.

Demgemäß ist zu hoffen, daß die Leser an der toten Lyrik
der Lebenden sparen werden, um die lebendige der Toten zu
unterstützen. Der Wertunterschied ist hier kein Problem und die
Demonstration für zwei edle Opfer eine sittliche Pflicht im
gleichzeitigen Gedenken an die gesunden Kriegsliteraten, die
heute teils die Konjunktur der Weltverbrüderung teils die des
nationalen Bewußtseins erfassen, in allen Fällen aber den Geist
der Verbindung mit Kretzi und Plethi.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindringen, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Maitrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppzauerhauser lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserefeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserefeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppzauerhauser lagen (sich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppzauerhauser vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anschnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

4 3

Zu dem Kapitel der Sprachlehre: »zumuten und zutrauen«
 (siehe S. 00). Ein lehrreiches Beispiel — aus der Fülle dessen,
 was das Kommiswelsch jedes Tages und jeder Stunde bietet —
 ist die Wendung eines Brillantenschmucks, die Presse mute
 den Richtern nicht Ungerechtigkeit oder dergleichen zu.
 Wie sollte sie? Denn es hieße: sie verlangt von ihnen
 Ungerechtigkeit. Nun kann es allerdings auch eine Lage geben,
 in der man versichern mag, daß man einem Richter so etwas
 nicht zumute. Nämlich vor einer Entscheidung: wenn man etwa,
 seinen gerechten Anspruch verteidigend, sagen wollte, damit,
 also mit dem Urteil, das man durchsetzen möchte, mute man ihm
 keine Ungerechtigkeit zu. Wenn man jedoch sagen will, daß man
 ihn nicht für ungerecht, ihnen keiner Ungerechtigkeit für fähig
 halte, so muß man natürlich sagen: man traue ihm keine
 Ungerechtigkeit zu. Aber die Journalisten werden alte Journalisten
 werden, bis sie diesen Unterschied lernen, und selbst dann besteht
 keine Hoffnung. Und sie werden immer die »Zumutung« abweisen,
 daß sie nicht deutsch können, wiewohl man es ihnen zutrauen kann.

/ja

*

4 3a

Also eigentlich erschien da die Selmsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindringen, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Überstiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppetzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi...

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppetzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppetzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

So unappetitlich es selb mag, in demselben Heft von Kierkegaards Tagebüchern und denen des Hermann Bahr zu sprechen: es muß sein, und der »Kriegssegens«, der mich erbaut hat, schärft die Aufmerksamkeit für diese Lektüre.

— in acht Tagen wird sich die ganze deutsche Presse für Jean Paul begeistern, weil es dann hundert Jahre her ist, daß er starb notiert er und begeistert sich sofort für das Neue Wiener Journal. Es sei Jean Paul schwer geworden, Leser zu finden, weil er mit den Ohren gelesen werden will, nicht bloß mit den Augen.

Aber 1923 hatte er notiert:

Und ich gab es auf, so beschämend es für mich ist, einzugestehen, daß es einen Dichter gibt, gegen den ich blind und taub bin.

Das hatte er nämlich geschrieben, um nicht wider die frappante Ähnlichkeit mit Goethe zu verstößen, nachdem er Goethes unfreundliche Äußerungen über Jean Paul gelesen hatte. Jetzt scheint er andere gefunden zu haben und kann darum versichern, daß Goethe »Jean Pauls Begabung durchaus nicht verkannte«. Damals hieß es, sein ganzes Leben habe »sich immer nur auf Papier abgespielt«:

mit ihm recht eigentlich beginnt die deutsche Dichtung auf Papier, von Papier und für Papier zu leben.

Von dieser goethelichen Meinung und Wendung, die auf dem Papier des Herrn Bahr recht eigentlich ein starkes Stück ist, wendet ~~dieser~~ sich nunmehr zu dieser:

Hebbel mit seinem durchdringend scharfen, aber schiefen Blick, der ihn alles sehr scharf, aber verkehrt sehen ließ, erdreistete sich, Jean Paul ein »Partialtalent« zu nennen, und der Bildungsphilister greift ja willig nach solcher Gelegenheit, wieder einen aus der lästigen Liste der Dichter, die man gelesen haben muß, los zu werden.

Als ob nicht soeben erst er selbst willig nach solcher Gelegenheit gegriffen hätte, einen Dichter los zu werden, gegen den er blind und taub war und den er nicht einmal ein Partialtalent, sondern ein Papiertalent nannte.

Erst jenes gebietende Wort Stephan Georges, daß der »noch unge-sehene Jean Paul der Töne und Träume die größte dichterische Kraft der Deutschen« sei, hat uns zur Besinnung auf Jean Paul gebracht.

Und noch viele Jahre später hat Herr Bahr es mit Jean Paul »aufgegeben«. Nun aber, zum Gedenktag, begeistert er sich wie die ganze deutsche Presse und schmust ihn als »Vorverkündigung des Expressionismus« an, ~~dem~~ sich »keine schönere Tradition anbieten konnte« als die Jean Pauls, ~~dem~~ er ja in allem möglichen »geheimnisvoll verwandt« ist.

Hoh

1/2

1/2 + meigen
1/2

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Überstiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge, soll Hermann Bahr seine Überstiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzuerschmitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

So fing seit Jahren schon, zunächst in aller Stille, Jean Paul wieder zu wirken, mit neuer Kraft wieder Freunde zu werben, Jugend um sich zu scharen an.

10
/ 2

Und dieser Grad von Selbstvergessenheit erreicht seinen Höhepunkt, ~~indem~~ er auf den Papierdichter das Wort eines Kritikers anwendet, er sei ein »wahrer Urwald der Poesie« und/der 1923 nach Taube auch von einem andern Lobredner Jean Paul sagt, er »verdient Gehör«. Nachdem Herr Bahr den Lyriker Lenget — eine Art Sterilke — entdeckt hat, fühlt er sich eben auch verpflichtet, Jean Paul als Dichter gelten zu lassen. Aber der tiefere Grund dürfte doch darin liegen, daß er noch eine andere Entdeckung gemacht hat, indem er nämlich in einem Werk über Jean Paul drei »sehr merkwürdige« Bildnisse fand,

→ Kritik
/ 2
/ 2
/ 2

auf denen sich Jean Paul mit den Jahren immer mehr zu ver-goethen scheint. Er war und blieb und wurde nur immer noch mehr ein goethischer Mensch, wie das schon durch seine Forderung bestätigt wird, »daß der Mensch sein eigenes Kunstwerk sein soll«.

Wonach keine Rede mehr davon sein kann, daß sein Kunstwerk aus Papier sei. Aber die durchgreifende Spekulation daß, daß man die früheren Tagebücher eines Mannes, der auf das Papier des Neuen Wiener Journals schreibt, vergessen haben werde, kann schon darum nicht gelingen, weil sie jetzt gesammelt vorliegen. Das Neue Wiener Journal kündigt das Erscheinen in Buchform an und hebt selbstlos die Schilderung hervor:

7 1/2
/ 2

wie er sich »keine Möglichkeit, sich zu kompromittieren, entgehen ließ«, wie er schließlich zum »Neuen Wiener Journal« gelangte und weshalb er nun hier schon seit fünfzehn Jahren als ständiger Mitarbeiter tätig ist.

Weshalb, ist bald gesagt: er war, erzählt er, vorher in Wien »unmöglich geworden«. Weil er sich also durch das Neue Wiener Journal nicht mehr kompromittieren konnte, gelangte er zu ihm. Er war in den Rahmen hineingewachsen. Die Vorbereitung war die: Vierzig Jahre sind's also jetzt, daß ich ein »dramatischer Autor« bin. Und dreißig Jahre wird's zugleich, daß ich den schnöden Beruf eines Theaterkritikers antrat

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindringen, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Mairone zu einer andern Mairone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhauser Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhauser lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerhauser vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Das ist zwar scherzhaft gemeint, aber insofern ganz erist zu nehmen, als ja dieser Beruf insbesondere dann in seinem Mißbrauch besteht, wenn der Inhaber zugleich »dramatischer Autor« ist. Dreißig Jahre hat Herr Bahr die Wechselbeziehungen der beiden Tätigkeiten durchgemacht.

Als Kritiker hatte ich schon 1888 in der »Deutschen Wehrschrift« einen Krach mit dem Herausgeber, der in einer meiner Kritiken einen Satz über einen mit ihm befreundeten Schauspieler strich. Er konnte gar nicht verstehen, daß ich mir das nicht gefallen lassen wollte.

Wahrlich ein einsichtsloser Herausgeber, denn das Streichen eines Satzes über einen befreundeten Schauspieler ist Sache des Kritikers, oft erspart er es sich, indem er den Satz überhaupt nicht schreibt, oder er druckt den Satz und streicht ihn erst, wenn er die Kritik in ein Buch aufnimmt. Wurde er inzwischen gar mit dem Theaterdirektor befreundet, dessen Schauspieler er heftig angegriffen hat, bevor sie in seinen Stücken spielten, die nun aufgeführt werden, so streicht er überhaupt alle unfreundlichen Sätze, die sich auf alle Schauspielbeziehen. Der umfassende, Zeitungsbände umfassende gerichtliche Nachweis dieser Streichungen hat zwar im Jahre 1901 meine Verurteilung nicht hindern können, wohl aber bewirkt, daß Herr Bahr aufhörte, Theaterkritiker in Wien zu sein. Auch in der »Deutschen Zeitung«, erzählt er, sei es ihm so gegangen, daß er sich gegen die Striche des Herausgebers wehren mußte. Aber später hat er an seinen Kritiken in der »Deutschen Zeitung« selbst die Striche besorgt und zwar so gründlich, daß vehemente Angriffe gegen das Deutsche Volkstheater in der Zeitung die durchaus freundliche Tendenz eines Buches ergaben, da bloß die edleren Teile unversehrt erhalten waren.

— — da ich mir meine Kritiken nicht zersägen ließ, ward ich selber abgesägt.

Um dann selber sägen zu können, was er nicht mehr sagen wollte. Er hatte vorher noch für die »Zeit« geschrieben (nicht für die Ewigkeit), bis ihn

Wilhelm Singer ins »Neue Wiener Tagblatt« nahm, der aber auch aufatmete, als mich 1905 Baron Speidel ans Münchener Hoftheater berief. Er atmete mit solcher Entschiedenheit auf, daß ich, als sich die Verhandlungen mit München zerschlugen, meinen Posten im »Tagblatt« bereits von einem Nachfolger besetzt fand. Ich war unmöglich geworden.

1/2 2/3 Jahre
/o

— 1000

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahrt-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Bechovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Romain, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzauerhause lagen, uns Kreuz auf dem Getreide flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Walsereid wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Walsereid grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Romain erzählt mit dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

4

Sei es möglich — nach diesen Feststellungen in der Schwurgerichtsverhandlung und nach dieser Beurteilung durch die verlesenen Gutachten (siehe Nr. 69 der Fackel) von Paul Heyse, Wilhelm Jordan, Fritz Mauthner, Karl Bleibtreu, Maximilian Harden, Max Martersteig und John Reid, dem Herausgeber des 'Morning Leader', der mir geschrieben hatte:

Ich wurde in Ihrer Angelegenheit von unserem Wiener Korrespondenten, Herrn White, ersucht, als englischer Journalist und Herausgeber meine Meinung auszusprechen über den Fall, daß ein Theaterkritiker die Leistungen eines Theaters, dessen Direktor seine eigenen Stücke zur Aufführung annimmt, immer in lobendem Sinne bespricht.

Ich kann Ihnen versichern, daß die Theaterkritik in der Londoner Presse bisher noch nicht zu einer so bedauerlichen Tiefe der Erniedrigung gesunken ist, und ich kann Ihnen gleichfalls versichern, daß, wenn je ein Theaterkritiker ein so schändliches Verfahren einschlagen und dies seinem Herausgeber bekannt werden sollte, er seines Postens als Theaterkritiker auf der Stelle enthoben würde.

Sie sehen also, daß meine Meinung über diese Frage eine sehr dezidierte ist.

Auch dem Herausgeber des Neuen Wiener Tagblatts — der sonst wohl turmhoch über dem heutigen moralischen Niveau stand, ein duldsamer Mann, ein Singer und kein Säger, da Herr Bahr ohnehin nichts Unerfreuliches mehr schrieb —, auch ihm war auf dem Wege dieser Gerichtsverhandlung das Verfahren seines Kritikers bekannt geworden, und er konnte aufatmen. Herr Bahr hatte nicht mehr nötig, die dort veröffentlichten Urteile für die Buchausgabe zu verändern, weil sie schon in der Zeit erschienen, in der seine Stücke auf dem Repertoire des Deutschen Volkstheaters standen und in der die bekannte Parole »Bruder Bahr wünscht einen großen Erfolg« diesen herbeigeführt hat. Rückblickend kann er sagen:

daß meine Tätigkeit dieser zwanzig Jahre hauptsächlich darin bestand, immer irgendwie wieder unmöglich zu werden.

Ich bedauere nun Schächer, daß nun er diese Beschäftigung aufgab, niemand sie für ihn übernahm:

um Wien ist mir leid, denn wenigstens einen unmöglichen Menschen, einen sollte sich jede Stadt leisten.

Aber da muß Herr Bahr kein Mitleid mit Wien haben, da ist gesorgt. Und was san mir jetzt?

Als ich wiederkam, übernahm ich die Burgtheaterkritik im 'Neuen Wiener Journal'. Fünfzehn Jahre ist das auch nun schon wieder her, daß ich für dieses Blatt schreibe,

wie die Zeit vergeht

doch nie hat es versucht, an mir zu sägen.

Wie sollte Lippowitz auch sägen? Er ist froh, wenn er einmal nicht schneiden muß. Und solche Originale wie die Herren Bahr und Sternberg, die er da hat, sind selten. Um so etwas wird er sich schon nicht scheren, sondern gibt es in Druck, wie es ist. Und dankbar kann er sich schon nicht enthalten, die folgende Tagebuchnotiz, die er seinerzeit schon als Manuskript hatte, nunmehr auszuschneiden:

H.M.

v/n

/t

→

/i

— 21

/uh

/i

→ 21/2

/s Hnd →, as Thms

→ 1 H. H. H. H.

→ 1

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Überstiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppetzauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppetzauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppetzauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

W. Bahr

6-17

So unappetitlich es sein mag, in demselben Heft von Kierkegaards Tagebüchern und denen des Hermann Bahr zu sprechen: es muß sein, und der »Kriegssegner«, der mich erbaut hat, scharft die Aufmerksamkeit für diese Lektüre.

— in acht Tagen wird sich die ganze deutsche Presse für Jean Paul begeistern, weil es dann hundert Jahre her ist, daß er starb notiert er und begeistert sich sofort für das Neue Wiener Journal. Es sei Jean Paul schwer geworden, Leser zu finden, weil er mit den Ohren gelesen werden will, nicht bloß mit den Augen.

Aber 1923 hatte er notiert:

Und ich gab es auf, so beschämend es für mich ist, einzugestehen, daß es einen Dichter gibt, gegen den ich blind und taub bin.

Das hatte er nämlich geschrieben, um nicht wider die frappante Ähnlichkeit mit Goethe zu verstoßen, nachdem er Goethes unfreundliche Äußerungen über Jean Paul gelesen hatte. Jetzt scheint er andere gefunden zu haben und kann darum versichern, daß Goethe »Jean Pauls Begabung durchaus nicht verkannte«. Damals hieß es, sein ganzes Leben habe »sich immer nur auf Papier abgespielt«:

mit ihm recht eigentlich beginnt die deutsche Dichtung auf Papier, von Papier und für Papier zu leben.

Von dieser goetheischen Meinung und Wendung, die auf dem Papier des Herrn Bahr recht eigentlich ein starkes Stück ist, wendet er sich nunmehr zu dieser

Hebbel mit seinem durchdringend scharfen, aber schiefen Blick, der ihn alles sehr scharf, aber verkehrt sehen ließ, erdreistete sich, Jean Paul ein »Partialtalent« zu nennen, und der Bildungsphilister greift ja willig nach solcher Gelegenheit, wieder einen aus der lästigen Liste der Dichter, die man gelesen haben muß, los zu werden.

Als ob nicht soeben erst er selbst willig nach solcher Gelegenheit gegriffen hätte, einen Dichter los zu werden, gegen den er blind und taub war und den er nicht einmal ein Partialtalent, sondern ein Papiertalent nannte.

Erst jenes gebietende Wort Stephan Georges, daß der »noch ungelesene Jean Paul der Töne und Träume die größte dichterische Kraft der Deutschen« sei, hat uns zur Besinnung auf Jean Paul gebracht.

Und noch viele Jahre später hat Herr Bahr es mit Jean Paul »aufgegeben«. Nun aber, zum Gedenktag, begeistert er sich wie die ganze deutsche Presse und schmust ihn als »Vorverkündigung des Expressionismus« an, welchem sich »keine schönere Tradition anbot« als die Jean Pauls, dem er ja in allem möglichen »geheimnisvoll verwandt« ist.

H. J. 11

H. J.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselst ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsefeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsefeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi...

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

2

So fing seit Jahren schon, zunächst in aller Stille, Jean Paul wieder zu wirken, mit neuer Kraft wieder Freunde zu werben, Jugend um sich zu scharen an.

Und dieser Grad von Selbstvergessenheit erreicht seinen Höhepunkt, da er auf den Papierdichter das Wort eines Kritikers anwendet, er sei ein »wahrer Urwald der Poesie«/und da der 1923 noch Taube auch von einem ~~andern~~ Lobredner Jean Pauls sagt, er »verdient Gehör«. Nachdem Herr Bahr den Lyriker Lernet / eine Art Sterilke → entdeckt hat, fühlt er sich eben auch verpflichtet, Jean Paul als Dichter gelten zu lassen. Aber der tiefere Grund dürfte doch darin liegen, daß er noch eine andere Entdeckung gemacht hat, indem er nämlich in einem Werk über Jean Paul drei »sehr merkwürdige« Bildnisse fand,

/,
- +
/)

11

auf denen sich Jean Paul mit den Jahren immer mehr zu ver-goethen scheint. Er war und blieb und wurde nur immer noch mehr ein goethischer Mensch, wie das schon durch seine Forderung bestätigt wird, »daß der Mensch sein eigenes Kunstwerk sein soll«.

Wonach keine Rede mehr davon ist, daß sein Kunstwerk aus Papier sei. Aber die durchgreifende Spekulation darauf, daß man die früheren Tagebücher eines Mannes, der auf ~~dem~~ Papier des Neuen Wiener Journals schreibt, vergessen haben werde, kann schon darum nicht gelingen, weil sie jetzt gesammelt vorliegen. Das Neue Wiener Journal kündigt das Erscheinen in Buchform an und hebt selbstlos die Schilderung hervor:

Herrn

~~Agnes, die~~ +

wie er sich keine Möglichkeit, sich zu kompromittieren, entgehen ließ«, wie er schließlich zum Neuen Wiener Journal gelangte und weshalb er nun hier schon seit fünfzehn Jahren als ständiger Mitarbeiter tätig ist.

Weshalb, ist bald gesagt: er war, erzählt er, vorher in Wien »unmöglich geworden«. Weil er sich also durch das Neue Wiener Journal nicht mehr kompromittieren konnte, gelangte er zu ihm. Er war in den Rahmen hineingewachsen. Die Vorbereitung war die:

~~Handwritten scribble~~

Vierzig Jahre sind's also jetzt, daß ich ein »dramatischer Autor« bin. Und dreißig Jahre wird's zugleich, daß ich den schnöden Beruf eines Theaterkritikers antrat

— 22—
— 22—

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«: wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlucken mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Maitrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitführende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppenzaerhauser lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppenzaerhauser lagen (sich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppenzaerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Das ist zwar scherzhaft gemeint, aber insofern ganz ernst zu nehmen, als ja dieser Beruf insbesondere dann in seinem Mißbrauch besteht, wenn der Inhaber zugleich »dramatischer Autor« ist. Dreißig Jahre hat Herr Bahr die Wechselbeziehungen der beiden Tätigkeiten durchgemacht.

→ ~~ganz~~ persönlich
L 20 Jahre
L aber ~~schon~~ noch gewisse Hoftheater
in Wien

Als Kritiker hatte ich schon 1888 in der 'Deutschen Wehrschrift' einen Krach mit dem Herausgeber, der in einer meiner Kritiken einen Satz über einen mit ihm befreundeten Schauspieler strich. Er konnte gar nicht verstehen, daß ich mir das nicht gefallen lassen wollte.

Wahrlich ein einsichtsloser Herausgeber, denn das Streichen eines Satzes über einen befreundeten Schauspieler ist Sache des Kritikers, oft erspart er es sich, indem er den Satz überhaupt nicht schreibt, oder er druckt den Satz und streicht ihn erst, wenn er die Kritik in ein Buch aufnimmt. Wurde er inzwischen gar mit dem Theaterdirektor befreundet, dessen Schauspieler er heftig angegriffen hat, bevor sie in seinen Stücken spielten, die nun angeführt werden, so streicht er überhaupt alle unfreundlichen Sätze, die sich auf alle Schauspieler beziehen. Der umfassende, Zeitungsbande umfassende gerichtliche Nachweis dieser Streichungen hat zwar im Jahre 1901 meine Verurteilung nicht hindern können, wohl aber bewirkt, daß Herr Bahr aufhörte, Theaterkritiker in Wien zu sein. Auch in der 'Deutschen Zeitung', erzählt er, sei es ihm so gegangen, daß er sich gegen die Striche des Herausgebers wehren mußte. Aber später hat er an seinen Kritiken in der 'Deutschen Zeitung' selbst die Striche besorgt und zwar so gründlich, daß vehemente Angriffe gegen das Deutsche Volkstheater in der Zeitung die durchaus freundliche Tendenz eines Buches ergaben, ~~da~~ bloß die edleren Teile unversehrt erhalten waren.

→ all 4 nicht mögliches wird sein

Wahrlich
Herausgeber in Wien

— — da ich mir meine Kritiken nicht zersägen ließ, ward ich selber abgesägt.

Um dann selber sägen zu können, wo er nicht mehr sagen wollte. Er hatte vorher noch für die 'Zeit' geschrieben (nicht für die Ewigkeit), bis ihn

Wilhelm Singer ins 'Neue Wiener Tagblatt' nahm, der aber auch aufatmete, als mich 1905 Baron Speidel ans Münchener Hoftheater berief. Er atmete mit solcher Entschiedenheit auf, daß ich, als sich die Verhandlungen mit München zerschlugen, meinen Posten im 'Tagblatt' bereits von einem Nachfolger besetzt fand. Ich war unmöglich geworden.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit. Eindringen, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwüfung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppelzauerhauser Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppelzauerhauser Kreuz lag, ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppelzauerhauser vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

4

Schon möglich — nach diesen Feststellungen in der Schwurgerichtsverhandlung und nach dieser Beurteilung durch die verlesenen Gutachten (siehe Nr. 69 der Fackel) von Paul Heyse, Wilhelm Jordan, Fritz Mauthner, Karl Bleibtreu, Maximilian Harden, Max Martensteig und John Reid, dem Herausgeber des „Morning Leader“, der mir geschrieben hatte:

Ich wurde in Ihrer Angelegenheit von unserem Wiener Korrespondenten, Herrn White, ersucht, als englischer Journalist und Herausgeber meine Meinung auszusprechen über den Fall, daß ein Theaterkritiker die Leistungen eines Theaters, dessen Direktor seine eigenen Stücke zur Aufführung annimmt, immer in lobendem Sinne bespricht.

Ich kann Ihnen versichern, daß die Theaterkritik in der Londoner Presse bisher noch nicht zu einer so bedauerlichen Tiefe der Erniedrigung gesunken ist, und ich kann Ihnen gleichfalls versichern, daß, wenn je ein Theaterkritiker ein so schändliches Verfahren einschlagen und dies seinem Herausgeber bekannt werden sollte, er seines Postens als Theaterkritiker auf der Stelle enthoben würde.

Sie sehen also, daß meine Meinung über diese Frage eine sehr dezidierte ist.

Auch dem Herausgeber des Neuen Wiener Tagblatts — der persönlich wohl turmhoch über dem heutigen moralischen Niveau stand, ein duldsamer Mann, ein Singer und kein Säger, da Herr Bahr ohnehin nichts Unerfreuliches mehr schrieb —, auch ihm war auf dem Wege dieser Gerichtsverhandlung das Verfahren seines Kritikers bekannt geworden, und er konnte aufatmen. Herr Bahr aber hatte nicht mehr nötig, die dort veröffentlichten Urteile für die Buchausgabe zu verändern, weil sie schon in der Zeit erschienen, in der seine Stücke auf dem Repertoire des Deutschen Volkstheaters standen und in der die bekannte Parole »Bruder Bahr wünscht einen großen Erfolg« diesen gesichert hatte. Rückblickend kann er sagen:

daß meine Tätigkeit dieser zwanzig Jahre hauptsächlich darin bestand, immer irgendwie wieder unmöglich zu werden

Er bedauert nun schäkernd, daß, als er diese Beschäftigung schließlich aufgab, niemand sie für ihn übernahm:

um Wien ist mir leid, denn wenigstens einen unmöglichen Menschen, einen sollte sich jede Stadt leisten.

Aber da muß Herr Bahr kein Mitleid mit Wien haben, da ist gesorgt. Und was tan mir jetzt?

Als ich wiederkam, übernahm ich die Burgtheaterkritik im „Neuen Wiener Journal“. Fünfzehn Jahre ist das auch nun schon wieder her, daß ich für dieses Blatt schreibe:

Wie die Zeit vergeht/

doch nie hat es versucht, an mir zu sägen.

Lippowitz sagt nicht. Er ist froh, wenn er einmal nicht schneiden muß. Und solche Originale wie die Herren Bahr und Sternberg, die er da hat, sind selten. Um so etwas wird er sich schon nicht scheren, sondern gibt es in Druck, wie es ist. Und dankbar, kann er sich nicht enthalten, die folgende Tagebuchnotiz, die er seinerzeit schon als Manuskript hatte, nunmehr auszuschneiden:

Die Aufsätze sind mir
schon
schon.

Herr
Bahr

Er, Herr Bahr, hat mir
schon
schon.

12
11

10

Also eigentlich erschien da die Schnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeseei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindringen, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitführende Schwärzung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschlucht vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

17. Juli 1923. Ich gehe den See lang vor mich hin, da kommt mir, im Sonnenglanz rüstig ausschreitend, ein Wandersmann entgegen, erblickt mich, hält an und streckt, wie beschwörend, die gebräunten Hände mir entgegen: »Hermann Bahr! Das Tagebuch von Hermann Bahr! Ich trag's immer bei mir.« Und er zieht das letzte Sonntagsblatt des »Neuen Wiener Journals« aus der Tasche, zugleich sich vorstellend: »Bellini, Zauberer!« Ich kenne, noch aus meiner Salzburger Zeit, von Plakaten her seinen Namen; nun zaubert er hier die Gegend ab. Und mit einem Händedruck scheiden wir. Ich wende mich dann nochmals um, er auch und wir winken einander; wir sind ja gewissermaßen Kollegen.

Wie wahr und rührend zugleich. Ich glaube, es wird ein gutes Vortragsstück. Ich wollte alles spationieren, aber dadurch hätte ich den Sperrdruck, den das Neue Wiener Journal mit der Zitierung seines Namens vornimmt, um die spezielle Wirkung gebracht. Und das muß sich eben ein alter Zauberer (Mystifax) gefallen lassen, daß die Firma Lippowitz & Löwenstein, an der mitzuarbeiten ihn stolz macht, zwar nicht an ihm sägt, aber streckt. Sie haben aber einander auch viel zu verdanken und dem Zusammenwirken beider am meisten die Leser. Denn da ward einmal wirklich Gutes gestiftet:

H)
- 1 * ja

Sie spüren aber auch, daß ich, noch so ratlos, den Mut nicht verliere, weil ich auf Gott vertraue. Auch als ich nicht an Gott glaubte, hab' ich doch immer auf Gott vertraut; ich hab's nur nicht gewußt. Und die seltsame, mir selber unerklärliche, mich zuweilen fast beschämende Wirkung dieses Tagebuches ruht vielleicht darin, daß es viele, die nicht mehr oder noch nicht an Gott glauben, doch auf Gott vertrauen lehrt.

Das ist ein ungeheurer Erfolg, nur vergleichbar dem, den ein Inserat im Kleinen Anzeiger verheißt. Die Zahl der Frommen, die das Neue Wiener Journal lesen, wächst denn auch von Tag zu Tag und die Kirche, die ein Gegengewicht gegen die Abfallsbewegung braucht, stützt sich auf Lippowitz. Wie die Zeit vergeht: fünfzehn Jahre ist das auch nun schon wieder her, daß ein frommer Knecht dem Gebote lebt: Bete und arbeite für das Neue Wiener Journal, und die vielen Ungläubigen, die es halten, vertrauen infolgedessen/auf Gott. Das ist der große Erfolg, den Betrüder Bahr gewünscht hat.

- 1)
/ *ausgezeichnete
Wirkung*

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit. Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Maitrone zu einer andern Maitrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppelnerhauser lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsertal wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsertal grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppelnerhauser lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppelnerschmitze vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.